

krete Situation bezog, entstand eine Vielzahl von Auffassungen zum Verständnis der Ha-lacha, der Glaubensweisung.

Dieser diskutierende, nicht definierende Grundzug des Talmud spiegelt zugleich ein ganz anderes Autoritäts- und Normenverständnis als das Christentum mit seiner Dogmenentwicklung: „Die Tora entsteht und verwirklicht sich in der Vielfalt der Meinungsäußerungen“ (199). Dahinter steht ein ausgeprägter Sinn für Individualität, was sich konkret darin äußert, daß sich ein Mitglied der Toragemeinde durch ethische Praxis auszeichnen muß. Schließlich zeichnet Agus die „Reinterpretation der Tempel-Religiosität“ in individuelle authentische Torafrömmigkeit nach. War der Tempel als Haus Gottes ein geographischer Ort (Jerusalem), so entsteht im rabbinischen Denken „die Konzeption einer ‚inneren Landschaft‘“ (212): Gott ist zu suchen an einem ortlosen Ort, den der Glaubende „durch seine Innerlichkeit erzeugt“ (216). Die mystische Dimension ist unverkennbar. Es ist eine „Religiosität der Nichtörtlichkeit“ (246) oder ethisch gewendet: die „Anwesenheit Gottes in der Ausübung der Gerechtigkeit an jedem Ort, zu jeder Zeit“ (244).

Diese Darstellung des rabbinischen Denkens gibt eine beeindruckende, zahlreiche Klischees und (antijüdisch eingesetzte) Vorurteile überwindende Sicht frei. Gegenüber einer oftmals automatisierten Zitierung rabbinischer Texte wird ein sensibles und die Details abhorchendes Eingehen auf die Texte demonstriert, woran man nur lernen kann. Immer wieder erstaunt, wie Agus Gestalt und Worte Jesu mit rabbini-scher Sichtweise vergleicht, ja Jesus diesen Tora-gemeinden zuordnet! Daß eine Reihe von historischen Thesen und Auffassungen problematisch erscheinen (wie etwa die extreme Zurückstufung des pharisäischen Beitrags), sei nur angedeutet. Das Buch ist nicht gerade leicht zu lesen, obwohl es für einen breiten Leserkreis verfaßt wurde. Vermerkt seien die außerordentlich zahlreichen Druck- und Rechtschreibfehler, aber auch falsche grammatische Zuschreibungen (der *lex talionis* usw.) oder irritierende Veränderungen von Fachausdrücken (Mischnot für Mischnajot).

Robert Oberforcher

*Nur wenn ich lache. Neue jüdische Prosa.* Hg. v. Olga MANNHEIMER u. Ellen PRESSER. München: dtv 2002. 377 S. Br. 10,- €.

Ein Judentum ganz eigener Art präsentiert sich in diesem Sammelband, der 31 bekanntere und weniger bekannte jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller – bis auf eine einzige Ausnahme nach dem Holocaust, näherhin zwischen 1946 und 1971, geboren – versammelt: André Aciman (\* 1951), Christine Angot (\* 1959), David Baddiel (\* 1963), Paul Beckman (\* 1944), Maxim Biller (\* 1960), Marcelo Javier Birmajer (\* 1966), Philippe Blasband (\* 1964), Henryk M. Broder (\* 1946), Micha Brumlik (\* 1947), Melvin Jules Bukiet (\* 1953), Irene Dische (\* 1952), Nathan Englander (\* 1970), Alain Finkielkraut (\* 1949), Lea Fleischmann (\* 1947), Stephen Fry (\* 1957), Roman Gren (\* 1951), Arnon Grünberg (\* 1971), Thomas Gunzig (\* 1970), Gordon Haber (\* 1968), Barbara Honigmann (\* 1949), Binnie Kirshenbaum (\* 1958), Mihály Kornis (\* 1949), Elena Lappin (\* 1954), Doron Rabinovici (\* 1961), Will Self (\* 1961), Rafael Seligmann (\* 1947), Richard Swartz (\* 1954), Ljudmila Ulitzkaja (\* 1943), Shelley Wei-ner (\* 1949), Leon de Winter (\* 1954) und Rich-ard Zimler (\* 1956).

Die internationale Literatenversammlung, Nachgeborene von Shoah-Überlebenden und von den Herausgeberinnen als „jüdische Diaspora-Erzähler der zweiten Generation“ (347) bezeichnet, sind durchwegs säkulare Juden, die die religiösen Gesetze und Rituale nur mehr rudimentär kennen. Ihre Themen sind breit ge-streut und ebenso leicht wie kurzweilig zu le-sen: Erzählungen und Romanauszüge, Essays, Satiren und Erfahrungsberichte, darunter eine reine (Rabinovici) und vier deutsche Erstveröf-fentlichungen (Bukiet, Kirshenbaum, Weiner, Zimler).

Am Ende des Bandes findet sich – nicht we-niger spannend als die meisten Texte selbst, die naturgemäß von unterschiedlichem literari-schen Niveau sind – ein kleines Kabinett-stückchen der beiden Herausgeberinnen: „Kurz geklärt (Statt eines Nachworts)“ (347–360). Es ist eine Art „small talk“, in dem sich Olga Mannheimer und Ellen Presser über die Auto-ren und ihre Beiträge unterhalten, eine lockere

Tour d'horizon durch jüdische Geistes- und Gegenwartsgeschichte: über den Unterschied etwa zwischen „jüdisch-jüdisch“ und „nicht-ganz-jüdisch“ (347), über das Auserwähltsein (352f.), über immer wiederkehrende sogenannte jüdische Themen, über „das Dilemma einer Generation, die authentisch und jüdisch sein möchte, aber nicht genau weiß wie“ (357), über das Hadern mit der Tradition. „*Verdachts und ferkirzt*“ (352) gesagt: „Ein gemütliches Judentum bleibt kaum vorstellbar ... Die Akzeptanz bringt neue Nöte mit sich. Was uns, nebbich, zur Selbstfindungsdebatte zurückführt. Genauer gesagt, zu der Ratlosigkeit jener, die weder den Druck der Diskriminierung noch den Halt der gesonderten, religiös verfügten Lebensweise kennen. Finkielkraut hat dafür den Begriff ‚Der eingebildete Jude‘ geprägt: Einer,

der sich nach der dramatischen ‚geschichtlichen Originalität‘ sehnt, die ihm nicht zusteht“ (356f.).

Hilfreich ist das Glossar am Ende der Anthologie, das in alphabetischer Reihenfolge Begriffe von Alijah bis ZJD auflistet und kurz erklärt. Die sich anschließenden Quellenhinweise geben nicht nur die ursprünglichen Veröffentlichungsorte bekannt, sondern bringen auch Biogramme ihrer Verfasser. Welche Gesellschaft wollte auf soviel Lebendigkeit und Kreativität verzichten, wie sie hier in geballter Form zutagegetritt! Und das alles mit Witz, Frechheit oder sanfter Ironie, die sich schon im Titel ankündigt, der die Antwort eines „malträtierten Juden“ wiedergibt, „den seine Peiniger fragen, ob's wehtut. – Und er sagt: Nur wenn ich lache“ (360).

Andreas R. Batlogg SJ

## ZU DIESEM HEFT

Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich die katholische Kirche unwiderstehlich für die ökumenische Bewegung entschieden. WALTER KARDINAL KASPER, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, entwickelt in sieben Thesen Perspektiven für das sich wandelnde katholisch-evangelische ökumenische Gespräch und plädiert gegen manche theologische Schwierigkeiten für eine „Ökumene des Lebens“.

EBERHARD JÜNGEL, Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Universität Tübingen sowie Ephorus des Evangelischen Stifts, bedenkt im Anschluß an Kardinal Kasper ökumenische Zielvorstellungen aus evangelischer Sicht.

Mehr Selig- und Heiligsprechungen als alle seine Vorgänger zusammen hat Papst Johannes Paul II. vorgenommen. Angesichts dieser fast inflationären Praxis erläutert WOLFGANG BEINERT, Professor für Dogmatik an der Universität Regensburg, das entsprechende Verfahren und stellt Überlegungen zur Heiligenverehrung im speziellen und zur Heiligkeit im allgemeinen an.

Unter der Leitung von Professor KARL GABRIEL haben CHRISTEL GÄRTNER, MARIA-THERESIA MÜNCH und PETER SCHÖNHÖFFER am Institut für Christliche Sozialwissenschaften der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster das Projekt „Evaluierung christlicher Mittel- und Osteuropa-Solidaritätsgruppen“ durchgeführt. Die Forschungsgruppe stellt methodische Durchführung und zentrale Ergebnisse der Untersuchung vor.

SABINE DEMEL, Professorin für Kirchenrecht an der Universität Regensburg, macht auf einen rechtlichen Reformbedarf im kirchlichen Gesetzbuch von 1983 aufmerksam. Die kleruszentrierte Ausgestaltung kirchlicher Ämter und Dienste müsse auf eine laienorientierte Amtsstruktur hin aufgebrochen werden.